

... und Friede auf Erden. Heiliger Abend mit dem Todesurteil

Ein Artikel von Grazyna Bednarek im Hindenburger Wochenblatt „Glos Zabrza“ (Stimme von Zabrze) vom 22. Dezember 2005:

Zwischen dem Aufleuchten des ersten Sternes am Firmament und dem Abendessen „schweigen angeblich Kriege und man hört nur das Knacken der miteinander gebrochenen Hostie. Im Schein der Kerzen, des nach Wald duftenden Weihnachtsbaumes, wünschen wir unseren Nächsten Gesundheit, Glück und Erfüllung aller Träume. Es gab aber eine Zeit, da es am Heiligabend statt Brot und Hostie nur Tränen in den Augen und Leid gab. Und geflüsterte Bitten, sich und der Welt gewünscht, enthielten zwei Begehren: Freiheit und Wahrheit...

Im Jahr 1952 war der Hindenburger Viktor Wlazlo 22 Jahre alt. - In den 1950er Jahren saßen in den polnischen Gefängnissen, wie die Historiker angeben, über 80 Tausend politische Häftlinge. Ich war einer von ihnen - sagt Wlazlo. Zu dieser Zeit erhielt er vom Militärgericht in Kielce die Todesstrafe. - Sie sagten, ich wollte die Gesellschaftsordnung stürzen - fügt er hinzu.

Er wurde in das Gefängnis nach Radom verbracht. Anfangs in eine Gemeinschaftszelle, als aber die Zeit der Ausführung des Todesurteils nahte, in eine Einzelzelle. - In den Nachbarzellen zu beiden Seiten saßen zwei Verurteilte. Der eine war 18 Jahre alt, der andere 23 Jahre und hieß Klosinski. Wir verständigten uns mit Hilfe des Morsealphabets, indem wir mit den Fingern gegen die Wand klopfen - erzählt Herr Viktor. Er wurde mehrmals verhört. Sie wollten Namen der Mitglieder der Bande hören, fragten nach Kontakten und Pseudonymen... - Sie wollten mich bestechen, laberten

von einer Minderung des Urteils. Selbst der Vorsitzende Staatsanwalt des Militärgerichts in Kielce, Oberst Milek, kam zu mir ange-reist. Er versprach goldene Berge, wenn ich die Bandenmitglieder j nenne. Er sagte, daß mein Urteil nur von ihm abhängen und er es auf-heben kann... Aber ich habe mir und Gott geschworen, daß mir der Tod lieber ist als der Verrat - ! erinnert sich der Hindenburger. Er hat niemanden verraten. Als dann der Oberst ging sagte er zu Viktor, wenn er die Schlinge um den Hals hat, dann kommt er persönlich, ihm das Urteil zu verlesen und sei-nem Tod zuzusehen.

In einer Nacht vor Heiligabend hörte ich beschleunigte Schritte mehrerer Personen an der Nachbarzelle. Nach einiger Zeit wiederholte sich dieser Lärm. Ich begann an die Wand zu klopfen aber es kam keine Antwort. Ich begriff, daß ich jetzt an der Reihe bin - sagt Viktor.

Als man morgens die Zellentür öffnete damit er seine zu einem Würfel zusammengelegte Kleidung nehmen konnte, sah er die Sachen seines Nachbargefährten verstreut auf dem Gang liegen... Zwei Tage später wurde er wieder in die Gemeinschaftszelle verlegt. Er befreundete sich damals mit Jan Rucinski an. - Dieser tröstete mich, daß sie mein Urteil nicht ausführen können weil ich zu jung sei, mir nichts nachweisen konnten, und ich auch nichts zugegeben hätte - erinnert sich Viktor.

Die Gefangenen erzählten sich gegenseitig ihre Träume und ver-suchten, diese zu deuten. Einmal lief ich im Traum über einen sumpfigen Weg nach Hause und der Teufel jagte mich mit einer Mistgabel. In der Wohnung erreichte er mich und sagte, daß ich ihm jetzt nicht mehr entkom-

me. Und tatsächlich konnte ich nicht weiterlaufen, denn vor mir war nur noch eine Wand an welcher das Bild der Muttergottes hing. Plötzlich fiel das Bild von der Wand und zerschellte, und vor meinen Augen stand die lebendige Mutter Gottes. Sie öffnete ihren Umhang um mich vor dem Teufel zu schützen und mit der Hand zeigte sie mir, wohin ich gehen solle. Ich sah die geöffnete Wand und einen hellen Lichtschein. Morgens erzählte ich das den Mithäftlingen. Rucinski behauptete, mein Urteil wird aufgehoben weil die Muttergottes mich verteidigt hat - erzählt Wlazlo.

Am Heiligabend bekamen sie eine Portion gesalzener Fischsuppe. Es gab keine Hostie, keinen Tannenzweig, sie durften keine Weihnachtslieder singen noch sich unterhalten. Für den Verstoß gegen dieses Verbot drohten strenge Strafen. Weitere Tage vergingen. Eines Nachts hörte er laute Gespräche und der Schlüssel scharrte in der Tür. Die Mithäftlinge hoben die Köpfe. In der Tür standen einige Offiziere mit Schriftstücken und Akten in den Händen. - Ich war sicher, daß sie mich holen. Ich flüsterste zum Rucinski, er möchte meine Mutter grüßen und ihr sagen, daß ich ohne Furcht in den Tod gegangen bin - ergänzt Herr Viktor. Man nahm ihn nicht mit. Die Tür wurde zugeschlossen und das Licht gelöscht.

Nach den Weihnachtstagen wurde ich auf den Gang gerufen und man befahl mir, irgend etwas zu unter-schreiben. Ich fragte: „Was ist das?“ Und sie: „Wlazlo, ihre Sache wurde zur erneuten Untersuchung zurückgezogen.“

Die Hölle der Verhöre begann von neuem im Staatssicherheitsamt in Radom. Von dort wurde er nach Kielce verbracht. Nach Stalins Tod

wurde die Todesstrafe in lebens-länglich umgewandelt. Viktor Wlazlo wurde erst im Jahr 1962 bedingt entlassen.

Soweit der Artikel in der Weihn-achtsausgabe des Glos Zabrza. Beim Übersetzen des Artikels gin-gen meine Gedanken in die 1950er Jahre zurück und ich erinnerte mich an zwei Erlebnisse. Im Jahr 1952 oder 1953 ging ich am späten Abend durch die Dorotheenstraße vom Peter-Paul-Platz in Richtung Gartenstraße. Ich bin Jahrgang 1935. Als ich an der Allee zur St. Annakirche vorbeikam, sah ich an einigen Bäumen kleine Zettel kle-ben. Neugierig ging ich an einen Baum und las auf dem Zettel in Druckschrift „Oberschlesien bleibt deutsch“ oder „Hindenburg bleibt deutsch“. Ich ging schnell weiter, denn ich hatte Angst beobachtet zu werden. Damals wie heute denke ich: Wer hat diese Zettel an den Bäumen angebracht?

Im Jahr 1955 erhielt ich die Einberufung zum polnischen Militär und landete im Dezember in einer Schule für Unteroffiziere in Brieg an der Oder. Eines Nachts mußte ich in einem Munitionsdepot im Wald Wache schieben. Ich ging im Viereck zwischen zwei Zäunen und plötzlich raschelte es irri Gras. Hinter dem Zaun lag ein weißes Päckchen. Mit dem Gewehrlauf zog ich es näher heran und sah, daß es verschnürte Flugblätter waren, die zum Kampf für das deutsche Schlesien aufriefen. Dieses Päk-chen ist vom Himmel gefallen und somit wurde es damals von einem Flugkörper abgeworfen.

Was wäre geschehen, wenn ich einen Zettel vom Baum vor der St. Annakirche oder ein im Wald gefundenes Flugblatt eingesteckt hätte? Wie leicht konnte man damals in die Situation von Viktor

Wlazlo kommen und dem furcht-baren psychischen Druck ausge-setzt werden, wie im obigen Arti-kel beschrieben?

Nach vielen Jahren das gleiche Bild. In der Weihnachtsausgabe des Monatsblattes „Nasze Zabrze“ (Unser Zabrze) Nr. 12/2005 befin-den sich auf den Seiten 18 und 19 Erinnerungen des Seelsorgers Pfr. Pyrchala aus der St. Josefkirche. Hier lesen wir unter anderem:

Am Sonntag den 13. Dezember 1981 fand im Nonnenkloster in Biskupitz ein bereits vorher ange-kündigter Lehrgang für Ministran-ten-Lektoren auf Dekanatssebene statt. Weil jedoch an diesem Tag der Kriegszustand ausgerufen wurde, hat Pfr. Pyrchala bereits um 16.00 Uhr den Lehrgang beendet. Es schneite und die Jugendlichen machten eine Schneeballschlacht anstatt zur Haltestelle der Straßenbahn zu gehen. Ein Schneeball traf das vor dem Klo-stergarten stehende russische Denkmal mit dem Stern und der Inschrift „Den Befreiern unserer Stadt“. Jemand sah das und es reichte aus, die Polizei zu alarmie-ren. Als dann ein Polizist nahte, ergriffen die Jungen die Flucht. Sie teilten sich in zwei Gruppen auf. Einige liefen über den Friedhof und die anderen zum Stadtzen-trum. Pfarrer Pyrchala sah die Jungen laufen und einer erklärte ihm angstvoll den Vorfall. Daraufhin nahm der Pfarrer die Jungen in sein Auto und fuhr sie in Richtung Stadtmitte. Zum Glück erwischte der Polizist keinen der Jugend-lichen. Pfarrer Pyrchala dachte bei sich: Aus so einem unschuldigen Spiel hätte ein politisches Problem entstehen können. Es war nur gut, daß dieser Jungenstreich keine schlimmen Konsequenzen nach sich zog.

KLAUS FROMM

Die Dziembas - eine Bäckerfamilie aus Hindenburg O/S

Mein Name ist Horst Dziemba, geboren am 13.06.1936 in Hindenburg Oberschlesien. Meine Eltern: Josef Dziemba, geboren am 04.03.1910 in Ruda O/S, meine Mutter Rosa Dziemba, geborene Pitruschka, geboren am 06.07.1912 in Hindenburg, Mattesdorf. Ich habe noch zwei Brüder, die 1932 und 1940 in Hindenburg geboren wurden. Meine Eltern hatten eine Bäckerei in Hindenburg, Heinizstraße 14. Mein Vater, als Sohn des Bäckermeisters Paul Driemba, erbt die Bäckerei von meinem Großvater Paul Dziemba. Als mein Großvater 1936 plötzlich verstarb, musste meine Großmutter den Betrieb an meinen Vater weiter geben. Da bei den Großeltern 14 Kinder waren und davon noch zwei Söhne das Backhandwerk er-lernt hatten, war man sich schnell einig, dass mein Vater den Betrieb weiter führen sollte. Es war auch so gedacht, dass meine Oma gleichzeitig unterstützt werden sollte. Zu der Zeit war schon mein älterer Bruder geboren. Ich kam gerade zur Welt, als mein Opa verstarb.

Für meine Mutter/war das gar nicht so leicht mit einem vierjährigen Kind, einem Baby und dem Geschäft. Früher war das so. Meine Mutter musste erst nachts in der Bäckerei helfen und über den Tag



Hindenburg 1935, die Bahnhofstraße.

Geschäft und Haushalt führen, i vier Söhne. Davon sind innerhalb Nicht zu vergessen, meine anderen Großeltern von Muttters Seite, Opa ; gefallen. Man kann sich vorstellen, was das für ein Schock für die Pitruschka. Die wohnten in der Familie war. Ich glaube mein Opa konnte das nicht verkraften. Zurück zur Bäckerei in der Heinizstraße. Mich hat man schon als Baby zum Bäcker getauft. Meine Oma sagte immer: „Das wird ein Bäcker.“ Ich entwickelte mich prächtig und in der Familie hatte sich wieder Nachwuchs angesagt. Mein kleiner Bruder wurde 1940 geboren. Die Freude war groß; für meine Mutter mehr

Arbeit. Aber man merkte ihr die Belastung nicht an. Eine glückliche Familie.

Plötzlich 1942 die Einberufung für meinen Vater zum Militär. In dem Haus, wo der Bäckerei-betrieb war, wohnten alle Dziembas. Meine Oma, die Söhne mit Familie und die Töchter, zum Teil auch mit Familie. Wir hatten im Paterre eine große Wohnung. Also, da ich Omas Liebling war, konnte ich sehr oft bei ihr sein. Einmal, als ich von ihr die Treppen runter ging, stürzte ich und schlug mit dem Kopf in die Fensterbank, die Augenbraue platzte sofort au und es musste genäht werden. Die Aufregung bei meiner Oma war groß, denn sie fühlte sich ein bisschen schuldig. So war sie immer, so behutsam.

In dem Haus waren noch zwei Stockwerke. In einem wohnte mein Lieblings-Onkel Willi, ein lieber guter Onkel. Es tat mir so leid, als seine kleine Tochter eine Flasche Tinktur trank und leider daran verstarb. Das war ein Schock für alle, besonders für meine Oma. Ein Onkel von mir, Vaters Bruder, hatte in Gleiwitz eine Zahnarzt-Praxis. Der ist 1945 mit seiner Familie nach Norddeutschland geflüchtet. Denn in Wilhelmshaven war eine Schwester verheiratet. So langsam fing das Dilemma mit dem Krieg an. Vater kam in der

Zeit zwei Mal auf Urlaub und dann hörten wir nichts mehr von ihm.

Meine Oma und ihre Töchter verließen auch Hals über Kopf Hindenburg, in Richtung Norddeutschland. Nur mein Lieblings-Onkel blieb noch mit uns im Haus. Am schlimmsten waren die Flieger-Alarme für uns Kinder, aber der Onkel nahm uns die Angst. So fühlte sich auch meine Mutter ein bisschen geborgen. Er hatte sich das zu Herzen genommen, wenn mein Vater beim Militär ist, sich etwas um uns zu kümmern. Das kam uns immer zu passe. Die Fliegeralarme wurden immer häufiger. Wir kamen aus dem Keller nicht mehr raus. Was draußen geschah bekamen wir gar nicht mehr mit. Viele Nachbarn, die sich mal nach draußen trautes, meinten, der

Krieg ist bald zu Ende.

Wir hatten auch keinen Kontakt zu meinen anderen Großeltern. Wir haben uns immer gefragt, wie es ihnen geht, ob sie noch leben. Einige Häuser in unserer Straße waren durch die Bomben leicht beschädigt. Unser Haus hatte bis dahin nichts abbekommen. Endlich war es soweit und der Krieg war zu Ende. Man traute sich auch wieder mal auf die Straße und viele Leute sagten, die Russen wären in die Stadt einmarschiert. Es dauerte auch nicht lange, da waren sie auch schon in unserer Gegend in der Sandkolonie, (wirffortgesetzt)